

Wiener Zeitschrift

f ü r
Kunst, Literatur, Theater
u n d
M o d e.

Sonnabend, den 24. May 1828.

63

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertels, um 6 fl., halbj. um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer viertels, um 3 fl. 45 kr., halbj. um 7 fl. 30 kr. und ganzjährig um 15 fl. C. M. bey N. Strauß in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb und 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Allydia, das Mädchen aus Samos.

Erzählung von Joh. Gabr. Seidl.

1.

Seit langer Zeit bereits machen die Kaukasischen Gebirge einen Theil von Rußland aus, ohne doch eigentlich ihm anzugehören. Die rauhen, ungebildeten Bewohner dieser Gebirgswelt, durch Sprache sowohl, als andere Rücksichten von einander getrennt, theilen sich in viele kleine Völkerschaften ab, welche gegenseitig in höchst loser Verbindung stehen, aber alle von demselben Geiste der Unabhängigkeit und Wildheit beseelt sind.

Einer der zahlreichsten und gefürchtetsten unter diesen Stämmen ist jener den Tschetschengen, welche die große und die kleine Kaborda bewohnen, Provinzen, deren Bergthäler bis an die Spitzen des Kaukasus emporlaufen. Es ist ein schöner, muthiger und verständiger Schlag Menschen, aber diebisch und grausam, und in einen fast immerwährenden Krieg mit den Linientruppen verwickelt.

Mitten durch die Besitzungen dieser gefährlichen Horden und durch den Mittelpunkt der unermesslichen Gebirgskette selbst führt die Straße, welche Rußland zur Verbindung mit seinen asiatischen Ländern anlegen ließ. Feste, von Strecke zu Strecke angelegte Plätze, verleihen dem Wege bis nach Georgien hinlängliche Sicherheit. Zweymal wöchentlich begleitet eine Abtheilung Fußvolks, mit einer Kanone und einer starken Bedeckung von Kosaken, die Reisenden und die Gouvernements-Depeschen an das Ziel ihrer Bestimmung. Einer dieser festen Plätze, seiner Lage nach der sicherste, wuchs zu einer kleinen, ziemlich bevölkerten Bürgerschaft an. Er erhielt vorzugsweise den Namen Wladikaukasus und stellt den Hauptsitz des Befehlshabers jener Truppen vor, von deren mühseligem Dienste die Leser im Verlaufe dieser Erzählung hören werden.

2.

Major Kaslambos, vom Regimente Wologda, ein russischer Edelmann aus einer ursprünglich griechischen Familie, sollte sich in die Gegend um

den Kaukasus begeben, um den Befehl des Postens von Cars zu übernehmen. Seine Ungeduld, in das neue Verhältniß, durch welches er, wie seine Bekannten meinten, ein anderes schmerzlicheres zu vergessen suchte, sobald als möglich einzutreten, war zu groß und sein Muth grenzte zu nah an Berwegenheit, als daß er von der Vorsicht, die Reise unter hinlänglicher Bedeckung zu machen, Gebrauch gemacht hätte. Nur fünfzig Kosaken, über die er zu befehlen hatte, wählte er zur Begleitung, und war unbesonnen genug sein Vorhaben verlauten zu lassen, und sich dessen zu rühmen, eh' er es noch ausgeführt.

Die Tschetschengen, welche längs der Grenze wohnen und die friedlichen Tschetschengen heißen, sind russische Unterthanen und haben folglich freyen Zutritt in Mosdoß. Dennoch unterhält die Mehrzahl derselben ein Verhältniß mit den Bergbewohnern und bildet oft sogar die Hälfte ihrer Räuberhorden. Die letztern, unterrichtet von der Reise des Majors, ja von dem Tage seiner Abreise, lagerten sich in großer Anzahl an der Straße, die er kommen mußte, und hielten sich zu einem Überfalle bereit. Gegen 20 Werste von Mosdoß, zur Seite eines buschigen Hügels, wurde er von 700 Reitern angegriffen. Der Rückzug war unmöglich; die Kosaken sprangen ab und unterhielten das Gefecht mit vieler Beharrlichkeit und in der Hoffnung, daß aus einem festen Plaze, den sie nahe wußten, Hülfe zu ihnen stoßen würde.

Wiewohl Mann gegen Mann überaus muthig, sind die Kaukasier doch eines Angriffes in Masse unfähig und daher wenig gefährlich für eine Truppe, die fest zusammensteht, aber sie sind gut bewaffnet und geschickt im Treffen. Ihre Überzahl machte bey dieser Gelegenheit den Kampf allzu ungleich. Nach einem ziemlich anhaltenden Gewehrfeuer war die Hälfte der Kosaken theils niedergemetzelt, theils kampfunfähig; der Rest bildete aus todten Pferden einen Wall rund um sich, hinter welchem er seine letzten Ladungen verschob. Die Tschetschengen, welche bey ihren Streifzügen immer russische Flüchtlinge mithaben, deren sie sich im Nothfalle zu Dolmetschen bedienen, ließen den Kosaken zurufen: Liefert uns den Major aus, oder wir schießen euch bis auf den letzten Mann zusammen! Da Kasambo seine Leute ohne Rettung verloren sah, so beschloß er sich selbst den Räubern zu überliefern, um das Leben derer, welche noch verschont geblieben, zu retten. Seinen Degen übergab er den Kosaken und schritt allein gegen die Tschetschengen zu, deren Feuer allsogleich aufhörte, da ihre Absicht keine andere war, als den Major lebendig zu bekommen, um für ihn ein schweres Lösegeld einzubringen. Kaum hatte er sich aber in die Hände seiner Feinde ausgeliefert, als er von ferne die Hülfe, die man ihm sendete, ankommen sah. Die Zeit war versehen; in jubelnder Hast flog die Räuberschar mit ihrem Fange von hinnen!

3.

Einsam und verlassen befand sich nun der Major in den Händen dieser grausamen Barbaren. Eine gute Strecke waren sie fortgezogen, endlich machten sie Halt. Aber welche Überraschung für Kasambo war es, als plötzlich ein Nachzügler mit einem Russen, der ein gleiches Loos erfahren zu haben schien, zu ihnen stieß. Der Major traute kaum seinen Augen, als er in dem Gefangenen seinen guten Swan Smirnof, seinen Denstschik, erkannte. Dieser war nemlich, während des Gefechtes, mit seinem Maulthier, welches das Gepäck des Majors trug, zurückgeblieben. In einen Graben am Wege versteckt,

wartete er den Ausgang des Kampfes ab, bis ihm die Kosaken begegneten und das Unglück seines Herrn mittheilten. Der redliche Diener entschloß sich, ohne langes Bedenken, das Schicksal seines Herrn zu theilen, und schlug seinen Weg nach der Seite ein, wohin sich die Tschetschengen zurückzogen, indem er sein Maulthier mitführte und die Spur der Pferdehufe verfolgte. Als er diese eben bey einbrechendem Dunkel verlor, begegnete er einem feindlichen Nachzügler, welcher ihn auf sein Begehren zu den Tschetschengen mitnahm. Man kann sich die Freude vorstellen, welche der Gefangene empfand, als er seinen Diener freywillig sein trauriges Loos theilen sah. Die Tschetschengen theilten sich ohne Verzug in die zugebrachte Beute und ließen dem Major nichts als eine Zither, die sich in seinem Gepäck vorfand und die man ihm spottweise zurückgab. *Jwan* nahm sie und weigerte sich, sie wegzuworfen, wie ihm sein Herr rieth. „Warum den Muth verlieren?“ sagte er, „der Gott der Russen ist groß; der Vortheil der Räuber heißt eure Erhaltung; sie werden euch nichts zu Leide thun!“

Nach einigen Stunden setzte sich der Zug wieder in Bewegung, als einer von ihren Leuten, der sich eben an sie angeschlossen, die Nachricht brachte, daß die Russen vorrückten, und sich wahrscheinlich mit den Truppen der andern festen Plätze verbinden würden, um sie zu verfolgen. Die Häupter der Horden berathschlagten sich; ihren Rückzug mußten sie nothwendig verborgen halten, nicht nur um ihre Gefangenen zu bewahren, sondern auch um den Feind von ihren Ortschaften zu entfernen und jede Wiedervergeltung zu vereiteln. Die Horde zerstreute sich daher auf verschiedenen Wegen. Zehn Mann zu Fuß wurden ausgewählt, die Gefangenen zu führen, während ein Geschwader von 100 Reitern vereint blieb und sich in der, dem Zuge der Gefangenen entgegengesetzten Richtung, fortbewegte. Man zog dem *Kaskambo* seine mit Eisen besetzten Stiefel aus, damit die Spuren, welche dieselben im Schnee zurückließen, den Verfolgern zu keiner Richtschnur dienen könnten und zwang ihn so, wie *Jwan*, einen Theil des Morgens barfuß zu gehn.

Man war zu einem Bergströme gekommen, welchen entlang die kleine Schar, auf dem Rasenufer, eine halbe Werste weit emporzog und mitten durch das Dorngestripp in jenen Winkel hinabstieg, welcher für jeden Nachsteller am unbemerklarsten schien, indem sie sorgfältig vermied, irgend eine Spur ihres Marsches zurück zu lassen. Der Major war so ermüdet, daß man ihn mit aller Mühe aufrecht halten mußte, um ihn bis zum Bache zu bringen. Seine Füße tropften von Blute, man wand ihm daher seine eigene Schärpe um dieselben, damit er den Rest des Weges auf diese Weise zurücklegen könnte.

Kaum angekommen in der ersten Ortschaft, schien *Kaskambo*, mehr vor Gram als vor Müdigkeit erschöpft, seinen Wächtern so schwach und kraftlos, daß sie für sein Leben fürchteten und ihn menschlicher behandelten. Man gönnte ihm einige Ruhe und gab ihm ein Pferd auf die Reise. Aber um die Russen in den Nachsuchungen, die man von ihnen vermuthete, irre zu leiten, und um den Gefangenen selbst außer Stand zu setzen, seine Freunde von seinem Aufenthalte zu unterrichten, brachte man ihn von Ortschaft zu Ortschaft, aus einem Thal in das andere, und gebrauchte sogar bisweilen die Vorsicht, ihm die Augen zu verbinden. Auf solche Weise setzten sie mit ihm auch über einen ziemlich bedeutenden Fluß, welchen er für die *Sonza* hielt. Während dieses

Weges hielt man ihn ganz gut, indem man ihm doch hinlängliche Nahrung gab und einige Ruhe gönnte; kaum hatte er aber eine entfernte Ortschaft erreicht, in welcher man ihn für beständig gefangen behalten wollte, als die Tschetschengen plötzlich ihre ganze Behandlungsart umänderten, und ihn alle Abstufungen rauher und gefühlloser Begegnung erfahren ließen. Seinen Denschiak behandelten sie etwas besser und setzten ihn dadurch, ohne es zu wollen, in den Stand, seinem Herrn doch in Einigem behülfflich seyn zu können.

4.

„Diesen nehm' ich in mein eigenes Haus!“ rief der Häuptling seiner Horde zu, als er am andern Morgen die eingebrachten, indessen bey den Einbringern befindlichen, Gefangenen musterte und auf Kasakambokam. Die hohe Gestalt des Majors, seine edlen Züge und besonders die reiche Verbrämung seiner Uniform mochten dem Räuber aufgefallen seyn und ihm die Nähe eines Gefangenen rathsam gemacht haben, von dessen Eintausch er sich so viel versprach. Deswegen wollte er ihn selbst verwahren. Die Tschetschengen brachten ihn also sammt seinem Denschiak, Iwan, den das gute Glück wieder mit seinem Herrn zusammen führte, zum Häuptlinge. Er wurde hier in einer frostigen, mit Backsteinen ausgemauerten Kammer, in die durch ein rundes Fenster nur wenig Licht fiel, verwahrt. Keinen Fuß durfte er über die Schwelle setzen, wenn er nicht allsogleich von dem wachhabenden Tschetschengen wollte niedergehauen seyn. Iwan hingegen, den man, wie billig, geringer schätzte, ward minder in Acht genommen und durfte ungestraft im Hause herumgehen. Er schien auch gern gelitten, da er in die Sprachweise dieser Steppenvölker besser eingeweiht, dabey höchst aufgeräumt und voller Schwänke war, an deren roher ungeschmückter Lächerlichkeit die rohen Trunkenbolde, mit denen er es zu thun hatte, gar viel Behagen fanden. Er war daher auch bald mit den Schwächen derselben vertraut, um die er sich um so eifriger bekümmerte, als ihm bey Allem, was er sann und that, nur ein Gedanke vorschwebte, der Gedanke: Seinen guten Major sobald als möglich aus den Händen dieser Barbaren zu retten, und in der Mitte des ganzen Wolodaner-Regiments, das dieser ohne Zweifel dann zur Rache aufbieten würde, den unsanftesten Gefangenwärtern einen Entgelt in die Hütten zu werfen, woran sie ihr Lebenslang denken dürften! Eben so hatte er sich auch in Kurzem einen ganzen Grundriß des Hauses und der Umgebung in seinem Kopfe zusammengedacht, um bey der nächsten Gelegenheit von seiner Local-Kenntniß Gebrauch machen zu können.

Kasakambokam ahnte zwar den Eifer seines treuen Denschiak, dessen Treue er in so kurzer Zeit so vielfach erprobt befunden, ohne jedoch etwas Näheres erfahren zu können. Beständig umgaben ihn nemlich Wächter, zu welchen man noch dazu russische Flüchtlinge gewählt hatte. Seine Unterhaltung über sein künftiges Schicksal, deren er mit Iwan pflegen konnte, mußte daher sehr einsylbig und vorsichtig geschehen.

Diese drückende Langweile, die ihn das grenzenlose Elend seiner Gefangenschaft nur um so härter fühlen ließ, mochte daher auch die Ursache gewesen seyn, daß er von selbst Erinnerungen berührte, auf die ihn sonst Niemand, ohne seinen Zorn zu wagen, zurückführen durfte. „Denkst du noch,“ begann er eines Tages, „denkst du noch, Iwan, unsers Aufenthaltes in Mosdook?“

„Wenn's erlaubt ist, Herr Major, warum nicht? Weym Gotte der Russen, 's war eine recht hübsche Zeit, besser als die jetzige!“

„Und denkst du auch noch jenes Abends, wo uns der griechische Kaufmann den Abschiedschmaus gab?“

„Ey das wollt' ich meinen! Hab' ich doch mein Lebtag nicht so viel Bischof getrunken, als an diesem Abende! Aber denkt Ihr auch noch an Alles, Herr Major — an das Lied — und ...“

„Schweig, sag' ich! Glaubst du, meine Gefangenschaft gibt dir das Recht Wunden aufzureißen, deren Berührung der Freye mit der Knute strafte! Ist es nicht genug, daß unsre schönsten Träume im Beginne verschwinden — müssen sie uns von Rohheit und Unvernunft noch vorgerückt werden, als ob wir selbst Schuld wären, daß sie nicht länger währten?“

„D nehmst das nicht so, Herr Major, ich wollt' Euch nur des Liedchens erinnern, das Ihr damals sangt, und das so allgemeinen Beyfall fand, besonders bey einem Mädchen, dem nichts leid that, als daß es den lieben Säng'ger nicht auch sehen konnte! Wollt Ihr es nicht vielleicht wieder singen? Seht, hier ist noch dieselbe Zither, auf der Ihr das neugriechische Liedchen damals spieltet. Ich habe sie aufgehoben; der Gott der Russen ist groß, dacht' ich mir, als ich sie, trotz Eures Befehls, nicht wegwarf, wer weiß, wozu das kleine Ding deinem Herrn und dir noch einmal nützen kann! Wollt Ihr nicht die abgebrochene Bekanntschaft mit ihr wieder anknüpfen!“

Als der Major die Zither sah, der er, wie wir bald hören werden, den seltsamsten Augenblick seines Lebens zu danken hatte und in Kurzem den süßesten danken sollte — als aufgingen vor seinem innern Auge die Erinnerungen an frühere Freuden und Leiden — und er nun in dem kleinen Saitenspiel einen neuen Freund und Tröster in seiner Einsamkeit sah, auf den er fast verzichtet hatte: da konnte er seine Nührung nicht länger verbergen, drückte mit Thränen in den Augen seinem vielgetreuen Denschick die Hand, ergriff die Zither, zog die Saiten zu Rechte und begann, auf sein Lager, das an eine Breterwand stieß, hingestreckt, mit seelenvoller Stimme sein Lieblingsliedchen:

Mit großen Augen grüß' ich
Den meerentstiegenen Tag:
Kann besser schaun in's Weite,
Als wohl ein Adler mag:
Und dennoch bin ich blind,
Bin blind, bin blind, ich armes Kind: —
Allein — vor Liebe blind!

Die Freude seh' ich blinken,
Wie eine weiße Braut:
Seh' ihren Finger winken,
Hör' ihren lieben Laut:
Doch kann ich armes Kind
Nicht folgen ihr, ich bin ja blind, —
Bin ja vor Liebe blind!

Wann werd' ich sehen lernen?
Wann find' ich wo mein Licht?
Nur Einer kann mir's geben,
Doch dieser kommt noch nicht!
Bleib' ich denn ewig blind,
Ich armes, o ich armes Kind?
D komm, mein Arzt, geschwind!

Kaum war die dritte Strophe verklungen, als aus dem Nebengemache dicht an des Majors Ohren ein Schrey erscholl. Es war der herzdurchdringende Ton einer Mädchenstimme. Kas E a m b o glaubte seinen Namen gehört zu haben; I w a n versicherte dasselbe. Beyde sahen sich stumm an, bis I w a n, seine Mütze abziehend mit dem Ausrufe: „Gott der Russen, du bist groß!“ in die Knie sank.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Moskwa, im Februar 1828.

(Fortsetzung.)

Doch nicht allein Fußgänger sieht man hier, auch für diejenigen ist gesorgt, die diesen Volkstempel in Equipagen mit ansehen wollen. So wie oben am Ufer für schwere Equipagen, ist hier für Schlitten eine Reihe gezogen, die sich einige Werste weit erstreckt, und außer dieser Breterstadt und den Eisbergen noch die Rennbahn umschließt. Diese befindet sich oberhalb der hölzernen Brücke, und gibt den Pferdeliebhabern Gelegenheit, die Schnelligkeit ihrer Pferde zu zeigen, Wettrennen anzustellen u. s. w.

Diese Festlichkeiten dauern eigentlich die ganze Butterwoche hindurch, fangen aber erst mit dem Donnerstage recht an. Von diesem Tage an nimmt das Gedränge täglich zu, am größten ist es am Sonnabend und Sonntag. Die Zahl der Equipagen beläuft sich an diesen Tagen bis in die Tausende, daher dehnt sich die Reihe der Wagen in vielen Windungen und Biegungen oft von der M ä s n i z k a bis an die U r b a t a aus, und es trifft sich nicht selten, daß Manche gar nicht bis an den Moskwa-Fluß kommen. Übrigens ist nicht zu läugnen, daß der Fluß selbst, in diesem Jahre weniger bevölkert war, als in den frühern, wo sich die Zahl der im sonderbarsten Style erbauten Baraken oft bis auf zwanzig belief. In diesem Jahre war unstreitig der fortwährend strengen Kälte wegen kaum die Hälfte davon zu sehen. Dafür waren diese wenigen auch nicht wenig besucht, versteht sich nur von den niedern Classen, indem sie der Adel nur während der Osterwoche, wo sie auf Podnawinski in größerer Anzahl und Mannigfaltigkeit aufgestellt sind, in den Vormittagsstunden zu besuchen sich erlaubt. Desto häufiger besuchte er das Theater, das während der Fastenwoche fast gar nicht leer wurde. Es wurden täglich zwey Vorstellungen, und zwar abwechselnd bald im kleinen, bald im großen Theater, das eine Mal von 2 bis 5 Uhr N. M., das andere Mal Abends von 7 bis 10 Uhr gegeben. Außerdem gab man nach geendigtem Schauspiele noch fast täglich im großen Theater eine Maskerade. Die Stücke, welche man gab, waren meistens Spectakelstücke: „Der Freyschütz,“ „der unsichtbare Fürst,“ „Jocko,“ „das Leben des Spielers,“ „das Donauweibchen“ u. a. Besonders machte das „Leben des Spielers,“ von K o f o s k i n übersetzt, eine unbeschreibliche Sensation. So viel Mängel und Unnatur das Stück auf der einen Seite enthalten mag, so ist nicht zu läugnen, daß es mehr als irgend ein anderes ergriff und erschütterte, ja man sagt sogar, daß es viele leidenschaftliche Spieler zu dem Entschlusse bewogen habe, von nun an nie wieder eine Karte anzurühren. Auch die „weiße Frau“ ließ sich einige Male sehen, machte aber hier nicht so viel Glück als in Deutschland und Frankreich, und wird wahrscheinlich bald wieder verschwinden. Desto mehr Glück machte ein Original-Lustspiel in Versen von S a g o s k i n, das L i e b h a s b e r - T h e a t e r, das wirklich einige sehr ergötzliche Scenen darbietet, und durch das Spiel der Hrn. S c h t s c h e p k i n und J a b u r o w nicht wenig gehoben wurde.

Und nun, nachdem wir so viel von den Vergnügungen und Lustbarkeiten des Carnevalls gesprochen haben, noch einige literarische Notizen. — Das Jahr 1828 brachte uns unter andern literarischen Gaben auch einige Almanache. Seitdem der P o l a r s t e r n, meines Wissens der erste russische Almanach, die Bahn brach, vermehren sich diese lieblichen Gaben der Literatur von Jahr zu Jahr, und so haben sich denn auch in diesem

Jahre den ältern bekannten einige neuere zugesellt. Indessen, wie es scheint, nicht zur großen Freude der russischen Literatoren. Wenigstens ereifert sich der Verfasser der Übersicht der russischen Literatur für das Jahr 1827, welche im ersten Hefte des *Voten von Moskau* abgedruckt ist, sehr stark über diese, wie er sie nennt, Luxus-Artikel der Literatur, deren Ausstattung nach seiner Meinung so viele, und darunter namhafte Gelehrte, von ernsthafteren und wichtigeren literarischen Beschäftigungen abhält. Er ist so ärgerlich, daß er sie nicht einmal namentlich anführt. Uns haben die armen Almanache nichts gethan, darum wollen wir sie nicht so gerade zu verstoßen, sondern sie der Reihe nach namentlich anführen. Die beyden am schönsten ausgestatteten sind unstreitig die *Nordblumen* (sjewernis zwieti) mit dem Porträt des Dichters *Puschkin*, und der *Newa-Almanach* mit dem Porträt der Großfürstinn *Helene Pawlowna*, und zwey Kupfern, beyde herausgegeben in St. Petersburg; ersterer von *Delwig* und *Somow*, und letzterer von *Uladin*. Außer diesen kam noch in Petersburg heraus: der *dramatische Almanach* mit dem Porträt des Schauspielers *Josnikfi* und der *Mad. Semelow*. Der Herausgeber heißt *Iwanow*. Hier gab der bekannte *Sergei Glinka* den moskawischen Almanach heraus.

(Der Schluß folgt.)

R. K. Hoftheater an der Burg.

Mad. Vinder, vom königl. ständischen Theater in Prag, setzte ihre Gastdarstellungen in den Rollen des *Suschens* in *Clarens*, „Bräutigam aus Mexico“, der *Dichterin* im „Manuscrite“, und der *Gurli* in *Kohébue's*: „Indianern in England“, fort. In der erstern gelang es ihr mit Glück und Umsicht, die Färbung der ländlichen Naivetät *Suschens*, und ihre Unbefangenheit anzulegen. Die wahre und tiefe Bezeichnung des Gefühls in den Scenen mit dem Geliebten kam innig und seelenvoll aus dem Herzen, und verfehlte daher auch die Wirkung nicht. Im Ganzen bewies *Mad. Vinder* auch hier auf eine erfreuliche Weise den Reichthum und die Ausbildung ihres Talents. Besonders gereicht es ihr zum Lobe, daß sie in beyden Sphären, sowohl in der Naivetät als Sentimentalität, so sinnig die Grenzen zu halten wußte, über welche gewöhnliche Darstellerinnen so leicht hinaus zu schreiten verleitet werden, und ferner die Art und Weise, wie sie diese beyden Principe in der Darstellung zu verbinden wußte. Diese letztere Aufgabe ist um so schwieriger, da hier die Darstellerinn dem Dichter nachhelfen muß, der in seiner schaffenden Laune in diesem *Suschen* ein so sonderbar gestaltetes Wesen formte, daß es kein geringes Lob für die Darstellerinn ist, wenn sie *Einheit* in die Leistung bringt. Dieß war der Fall bey *Mad. Vinder*, und sie wurde auch heute mit Beyfall aufgenommen, und mit der Ehre des Vorrufens ausgezeichnet.

Diese Darstellung des „Bräutigams aus Mexico“ zog auch in mancher andern Beziehung, durch neue Besetzung die Aufmerksamkeit an. Die *Dlle. Koberwein* und *Pistor* erschienen in den Rollen der beyden jungen Baronessen, statt *Mad. Löwe* und *Dlle. Müller*; *Hr. Fichtner* gab den *Don Alonzo* statt *Hrn. Korn*; *Hr. Wilhelmi* den *Prachtenstein*, statt *Hrn. Krüger*; *Hr. Moreau* den *Verwalter* statt *Hrn. Wilhelmi*, und *Hr. Schwarz* den *Kaimann*, statt *Hrn. Rüger*.

Die beyden jungen Damen strebten mit dem sichtlichsten Fleiße, ihren Vorgängerinnen in diesen Rollen nachzueifern, und es gelang ihnen, sich die Anerkennung dieses Strebens zu erringen. *Hrn. Fichtner's* Talent entfaltet sich je länger je mehr in der erfreulichsten Progression, und so wußte er auch heute mit Glück sich in dieser Rolle zu zeigen. Sein Feuer, die frische lebendige Empfindung, welche in seinen Leistungen durchglänzt, die vortheilhafte äußere Erscheinung, und der nicht zu verkennende Eifer, das Beste zu leisten, so oft er auf der Bühne erscheint, sind schätzenswerthe Eigenschaften dieses mit Recht beliebten jungen Künstlers, in dem unsrer Hofbühne ein sehr schätzbares Mitglied heran reift. Seine Verwendung erscheint in allen Leistungen, in denen er vor uns tritt, glücklich, oft vorzüglich, niemals störend, und somit kann es der Kritik nur zur Freude gereichen, sein fleißiges redliches Streben anerkennend zu würdigen.

Hr. *Wilhelmi* bewies seine vorzügliche Verwendbarkeit auch heute wieder in der Rolle des Baron Prachtenstein. Obschon *Krügers* treffliche Darstellung dieses Charakters noch in frischem Andenken war, wodurch der Stand des Hrn. *Wilhelmi* sehr erschwert ward, so gelang es doch der Verständigkeit seiner Auffassung, der Regsamkeit und Fertigkeit seines Spiels, sich lauten Beyfall zu erringen. Die Herren *Schwarz* und *Morea* waren ebenfalls beflissen, das Beste zu leisten, nur schien letzterer des Guten ein wenig zu viel thun zu wollen. Die Darstellung war äußerst zahlreich besucht.

In den beyden Rollen der blinden Dichterin im „Manuscripte,“ und der Gurli in den „Indianern in England,“ welche gleichsam als die zwey Pole sentimentaler und naiver Charakteristik zu bezeichnen sind, zeigte *Mad. B. V. d. B.* durch die Wirksamkeit, welche sie in beyden zu erzielen verstand, mit welcher Sicherheit sie sich in dem weiten dramatischen Gebiete, welches zwischen diesen beyden Grenzen liegt, zu bewegen wisse. Sie verlieh der Rolle der Dichterin durch den Ausdruck einer unendlichen Tiefe und Glut der Empfindung ein so anziehendes Colorit, ein solches Wirken nach Außen, daß der Beyfall, welchen sie erwarb, ausgezeichnet genannt werden kann. Zwar schien es Ref., als ob eben das reiche Maß der Innigkeit und Wärme, womit *Mad. B. V. d. B.* diese Leistung ausstattete, einige Mal den Charakter etwas zu tragischer Färbung angenommen hätte, aber er muß gestehen, daß diese Darstellungsweise ergriff und rührte, und somit ihren Zweck auf das bestimmteste erreichte. Der Beyfall war, wie wir so eben erwähnten, allgemein und ungetheilt. Als *Gurli* entfaltete *Mad. B. V. d. B.* mit Umsicht und Besonnenheit die Gestaltung dieses, denn doch von dem Dichter etwas gar zu forcirt naïv gehaltenen Charakters. Die Darstellungsweise der *Mad. B. V. d. B.* versöhnte großen Theils mit diesen Unwahrscheinlichkeiten, und dies ist wohl das größte Lob, welches man ihr ertheilen mag. Sie wurde auch heute gerufen. Den Beschluß ihrer Gastdarstellungen machte die talentvolle Künstlerin mit einer Wiederholung des Suschens im „Bräutigam aus Mexico.“ Das Publicum entließ sie mit den unzweydeutigsten Zeichen des Wohlwollens und der Anerkennung, und die Leistungen dieser schätzenswerthen Künstlerin werden hier stets in freundlicher Erinnerung bleiben.

Fünftes Concert des Hrn. Nicolo Paganini.

Am 11. May hörten wir abermals diesen großen Künstler im großen Redoutensaale. Er spielte ein Concert für die Violine von *Rode*, bestehend aus einem Allegro maestoso, einem Adagio Cantabile in Doppelgriffen, eigens für dieses Concert von *Paganini* componirt, und einer Pollacca. Also auch *Rode's* Composition wurde von dem großen Sänger auf der Violine verherrlicht! Jedes einzelne Solo ward mit enthusiastischem Beyfall aufgenommen, denn Alle, welche ihn oft hörten, stimmten darin überein, daß die Kunstleistung dieses Tages alle vorhergehenden an Vortrefflichkeit überstrahlte. *Paganini's* Genius leuchtete wie ein glänzendes Meteor am Kunsthimmel. War es eigenes Entzücken über den großen Antheil, den die Herzen Aller nahmen, oder war irgend ein störender Umstand Schuld; kurz *Paganini* schloß das Concert plötzlich, indem er eine Cadenz benutzte, und dem Orchester durch stark markierte Noten Schweigen gebot. Er machte noch eine Passage von der Höhe in die Tiefe, nahm sein Taschentuch vom Sessel, und ging schnell ab. Den meisten Zuhörern war die Begebenheit unbemerkt entgangen, der Beyfallsturm wüthete ohne Grenzen, bis *Paganini* sich noch einmal zeigte. Man erfuhr später, daß ihn das Gedächtniß verlassen haben soll, indem er stets ohne Noten spielt. Höchst interessant war es für den treuesten Bewunderer dieses Künstlers, ihn in einem Momente gesehen zu haben, in welchem wenige auf so glänzende Art über den Zufall siegen würden.

Er spielte als zweytes Concertstück seine Sonate über die *Preghiera*, aus *Rossini's* *Mosè* auf der G-Saite, und zum Schlusse *Capriccio* über das Thema: „*La ci darem la mano*,“ aus *Don Juan*, und andere Variationen ebenfalls von seiner Composition. Wir wiederholen auch hier unsre frühere Behauptung, daß an diesem Tage seine ganze Kunst sich erschöpfen zu wollen schien. Glänzende *Bravour* ging aus jeder Periode hervor, und die stets wachsende Begeisterung erreichte den höchsten denkbaren Grad in der Versammlung.

Sigra. Bianchi sang als Zwischenstücke zwey *Arien*, eine von *Pacini*, die andre von *Rossini*, mit großer, siegreicher *Virtuosität*. *Cherubini's* schöne *Duverture* zur *Lodoïscä* wurde zu Anfang vortrefflich executirt.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schick.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.